

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 83 (2003)
Heft: 2

Artikel: "Non scholae, sed vitae ..." : Stimmen zum persönlichen Bildungserlebnis mit klassischen Sprachen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«NON SCHOLAE, SED VITAE ...»

Stimmen zum persönlichen Bildungserlebnis mit klassischen Sprachen

.....
*Ein Gentleman
muss nicht
Griechisch
können, aber er
muss Griechisch
vergessen haben.*

Richard von Weizsäcker, ehemaliger Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland über seine Erfahrung mit den klassischen Sprachen:

«Wer die alten Sprachen nicht auf der Schule erlernt hat, dem werden sie immer fremd bleiben. Ich empfinde es weder als klug noch als fair, den oft unbewanderten Eltern und Kindern den Weg dadurch zu erschweren, dass zum Beispiel Latein zwar wie Mathematik als hartes und insofern ein wenig abschreckendes Fach gilt, aber anders als diese fakultativ bleibt. Offenbar gilt auch Griechisch als hart, obwohl es mir eigentlich angenehm vorkam: seine Musikalität mit den wohlklingenden Vokabeln und Diphthongen bei Abwesenheit gehäufter Konsonantenbündel, die drei bestimmten Artikel wie bei uns. Wie schön im Vergleich zu der artikellosen Unpersönlichkeit der Römer oder gar der monotonen Geschlechtslosigkeit der Artikel bei den Briten. Um es noch einmal zu sagen: Die Schulzeit ist nicht nur die beste, sondern die einzige Zeit, Griechisch zu lernen. Wer von den Griechisch-Schülern hat es später je bereut?»

Urs Frauchiger, Musiker, Schriftsteller und ehemaliger Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia stellt sich selbst die folgenden Fragen:

Warum hast Du eigentlich klassische Sprachen gelernt? Latein ergab sich damals von selber. Nicht-Lateiner galten gar nicht als künftige Intellektuelle, sondern als ahnungslose oder karrieresüchtige Trittbrettfahrer. Zudem betrachtete ich Latein nicht als Alte Sprache, sondern als die erste Neue, ohne deren Kenntnis die späteren Sprachen nur behelfsmässig erlernbar sind.

Und Griechisch? Da spielte die natürliche Selektion: Einigen von uns wurde huldvoll mitgeteilt, wir wären allenfalls als Griechen denkbar. So belegten wir es halt und fühlen uns als Elite.

Wart Ihr auch eine? Ja.

Geht's noch? Eingebildete lebensunfähige Grübler wart ihr, à la Hofmannsthal und

Rudolf Borchardt ... Hat Dir das Griechisch wenigstens etwas genützt? In dem Sinn, wie Du «nützen» gebrauchst sicher nicht, eher im Gegenteil. Mit dem Zerfall des Bildungsbürgertums wurde man als Dino betrachtet, der nicht merkt, wo's lang geht. Trau keinem ohne Frühenglisch.

Also würdest Du es nicht mehr wählen? Natürlich würde ich!

Warum? Vor allem, weil ich dem Griechischen die Erfahrung verdanke, dass nur das wirklich nützt, was man nicht tut, damit es nütze.

Genauer bitte. Ich kenne keine andere Sprache, in der der Gedanke und der sprachliche Ausdruck so untrennbar verbunden sind. Ein Gedanke, der nicht klingt und rhythmisch in die Knochen fährt, ist wertlos.

Ist das nicht sehr apodiktisch ausgedrückt? Ein griechisches Wort ... Durch das Griechisch wurde ich in der Überzeugung bestärkt, entgegen allem Trend zur Spezialisierung, mich mit Musik und Schreiben zu beschäftigen.

Den Jungen würdest Du denn doch nicht unbedingt zum Griechisch raten? Den Jungen nicht, aber den Jüngsten. Frühgriechisch – das wär's! Denn vergiss nicht, was die Angelsachsen sagen, die schliesslich mit Frühenglisch aufgewachsen sind: «Ein Gentleman muss nicht Griechisch können, aber er muss Griechisch vergessen haben.»

Kultur besteht auch aus Zitaten, meint Barbara Villiger Heilig, Feuilletonredaktorin der Neuen Zürcher Zeitung:

«In der Feuilletonredaktion einer überregionalen Tageszeitung ist es schon deshalb von Vorteil, die klassischen Sprachen, Latein vornehmlich, aber auch Griechisch, einmal – mehr oder weniger – beherrscht zu haben, um zitatenfreudigen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern genau auf die Finger schauen zu können. Gern werden ja die sprichwörtlichen alten Römer zitiert, und gern auch falsch: irgendeine Endung geht oft daneben, und so heisst es dann zum Beispiel: *De mortibus nil nisi bene* –

Wenn also der Versuch unternommen wird, die klassischen Sprachen aus den letzten Elfenbeintürmen zu vertreiben, dann ist das das Ende und nicht der Anfang von etwas.

was dem feierlich gemeinten Gestus einen peinlichen Touch verleiht. Weiter ist die Kompetenz der Redaktrix oder des Redaktors natürlich dann gefragt, wenn ein fachlicher Fremdbeitrag redigiert werden muss, der sich explizit mit antiken Themen befasst (wobei es schlechterdings unmöglich ist, etwaige Fehler immer zu bemerken – der Mitarbeiterstab setzt sich idealerweise aus Spezialisten zusammen, die eben gerade keine Fehler machen sollten). Und schliesslich tauchen in vielen Bereichen des heutigen Kulturbetriebs Reste der versunkenen Antike wieder auf: Je mehr man an eigener Kenntnis mitbringt, desto eher ist man imstande, solche Einsprengsel wahrzunehmen.

Um konkret zu werden: Mein Hauptgebiet ist die Theaterkritik. Neben Aufführungen griechischer Tragödien, die nach wie vor auf den Spielplänen unserer Schauspielhäuser vorkommen, gibt es unzählige nach-klassische Bearbeitungen antiker Themen; in beiden Fällen schadet es – auch bei modernen, modischen oder so genannt postdramatischen Inszenierungen, welche die Originalvorlage bisweilen einem sehr unklassischen Regiekonzept unterordnen – nichts, wenn ich die Matrie einigermassen genau kenne. Überhaupt hat die Dramatik im Lauf der Jahrhunderte immer wieder auf das antike Formenrepertoire zurückgegriffen, bewusster oder weniger bewusst: Botenbericht oder Mauerschau sind praktische Kniffe, die Jungdramatiker und -innen verwenden können, ohne zu wissen, woher sie stammen; weiss es der Kritiker/die Kritikerin, kann er/sie dieses Wissen nach Bedarf einfließen lassen. Ähnliches gilt für die Literaturkritik. Motive, Themen, Topoi, Gattungen oder rhetorische Figuren haben sich über die Jahrhunderte gehalten; wer sie kennt, erkennt sie wieder, wo sie in der zeitgenössischen Belletristik erscheinen. Kultur besteht immer auch aus Zitaten. Womit ich wieder beim Anfang wäre.»

Simon Meier und Steve Fasel, die letztes Jahr ihre Matura am Gymnasium Friedberg abgeschlossen haben, bestätigen die Meinung der Feuilletonredaktorin:

«Da unser Lateinlehrer ein begeisterter Zauberberg-Leser ist, zitierte er bei Gelegenheit einige lateinische Ausdrücke aus dem Roman. Dies war unser erster Kon-

takt mit dem Buch, und als wir es unter den Vorschlägen für eine Maturaarbeit entdeckten, erwachte unsere Neugier. Wir wollten wissen, was alles in diesem Buch steckt, und nahmen die Herausforderung an. Wir lasen also die Geschichte von *Hans Castorp*, welcher seinen kranken Vetter *Johachim Ziemssen* in einem Davoser Sanatorium besucht, eigentlich nur kurze Zeit bleiben will, dann aber sieben Jahre «*bei Denen da oben*» verharrt.

Oft sind in Büchern viele interessante und wichtige Informationen in Anspielungen versteckt, und wenn man diese nicht versteht, bleibt einem eine Menge an Klarheit vorenthalten. Zusammenhänge im Buch können nicht hergestellt werden, da man den Kern der Sache nicht versteht. *Thomas Mann* nun macht zahlreiche Anspielungen mit Hilfe von lateinischen und griechischen Zitaten und Mythen; die Protagonisten werden häufig mit mythologischen Figuren in Verbindung gebracht. Wer die Götterzwillinge *Kastor* und *Pollux* nicht kennt, versteht den Witz des leitenden Arztes *Hofrat Behrens* nicht, der das unzertrennliche Vettelpaar einmal so begrüßt: «*Da sind ja unsere Dioskuren! Castorp und Pollux*». Der Humanist und homo humanus *Settembrini* nennt Hans Castorp ein andermal *Odysseus* und zeigt so, dass das Sanatorium etwas von der Unterwelt hat, in die jener griechische Held hinabsteigen musste, um die Zukunft zu erfahren.

Ein lateinisches Zitat im Roman, das zugleich ein Leitmotiv darstellt, lautet: «*Placet experiri*». Es ist wiederum Settembrini, der dies zu unserem Helden sagt, als der einmal wild zu philosophieren beginnt. «*Placet experiri*» heisst «*Es gefällt zu versuchen*», und Settembrini will damit sagen, dass die Jugend gerne einfach etwas ausprobiert, ohne sich zuerst darüber Gedanken zu machen.

Diese Arbeit zu verfassen war für uns beide eine grosse Anstrengung. Der Zauberberg ist ein Roman von tausend Lese Seiten, welche wir gemeinsam zu bewältigen hatten. Für uns war ein solch umfassendes Buch eine neue Erfahrung, wir gingen mit gemischten Gefühlen ans Werk. Wir stellten fest, dass dieser Roman sehr komplex geschrieben ist und eine Unmenge an Wissen enthält: von Musik über Philosophie und Geschichte bis zur Reli-

gion. Man trifft beim Lesen auf eine geballte Ladung Informationen des Lebens. Wir müssen zugeben, dass wir oft gelitten haben und uns zwingen mussten, weiter in diesen Roman vorzustossen. Doch es war keineswegs uninteressant, und wir konnten beide stark profitieren, denn diese Geschichte regt zum Nachdenken an. Zum Nachdenken brachten uns gerade auch die vielen lateinischen Zitate; das eine oder andere ist sogar zu unserem Lebensmotto geworden, und viele werden wir für immer im Gedächtnis behalten. Und der Roman war oft sehr amüsant.

Unsere Erfahrung: Latein verbindet Menschen! Es ist keineswegs eine tote Sprache, obwohl es nirgends mehr auf der Welt gesprochen wird. Latein bringt uns in eine wertvolle Gemeinschaft, es sollte in uns weiterleben. Lernt Latein!»

Der Germanist, Drehbuchautor und Publizist Milo Rau diagnostiziert bei sich selbst einen «stoischen Zynismus»:

«Die selbstbewusste Generation der 68er hat (wie man weiss) das Gefühl für Differenzen mehr oder weniger durch eine geschwätzige Toleranz ersetzt. Da sie richtig beobachtet hatte, dass eine Unterscheidung wie etwa Jude/Nichtjude ausreicht, um die Menschlichkeit unter Menschen auszuschalten, steckten sie ihre ganze Kraft in eine Art Projekt zur Vernichtung aller Unterscheidungen und nannten es Kritik. Um ihre Erfolge zu sichern, ersetzten sie das verdächtig gewordene Denken, das dummerweise mit Unterscheidungen arbeitet, durch das Diskutieren (auch «Diskurs» genannt). Wo früher doziert wurde, wurde jetzt geredet, und jede Wortmeldung (seltsamer Ausdruck) war Gold wert, ausgenommen das Schweigen. Überhaupt ging es darum, einander ständig über seine Gedanken zu informieren, damit die deutsche Innerlichkeit nicht noch einmal Gelegenheit hatte, die Faust im Sack zu machen. Von nun an bestimmte die Zahl der Mitwisser die Akzeptanz einer Idee, als Notbehelf nahm man zu den Toten Zuflucht, indem etwa Kafka «mit Foucault» oder Thomas Mann «mit Lacan» gelesen wurde (etwas «mit Marx» zu tun, war schon bald out).

Leider wurde bei dem Gerede der kommerzielle Aspekt nicht ganz aus den Augen verloren. Die bunte Vollversammlung der

68er verkam schnell zu einer permanenten, zwanghaften Meinungsumfrage, aus der «Agora» wurde der «Markt». Nachdem jeder befreit war, zeigte sich, dass die einen besser, die anderen schlechter redeten, sich schlechter verkauften. Und es zeigte sich auch, dass die Altphilologen – zusammen mit den Dichtern – zu der zweiten Gruppe gehörten. Das war nicht überraschend, am wenigsten für einen Altphilologen: Hatte doch schon Platon die Dichter und Intellektuellen, soweit die Gemeinschaft keine sinnvolle Verwendung für sie fand, aus seiner goldenen Stadt aussperren wollen. Und Platon war zu diesem Ergebnis gekommen, ohne das Volk (dem er klugervise misstraute) nach seiner Meinung zu fragen: Es schien im einfach unpassend, eine Gruppe von Pedanten – er nannte sie «Lügner» – in seiner Stadt zu haben.

Wenn also der Versuch unternommen wird, die klassischen Sprachen aus den letzten Elfenbeintürmen zu vertreiben – den Schulen und Universitäten –, dann ist das das Ende und nicht der Anfang von etwas. Der Hang zur Genauigkeit, die streng analytische Einstellung, die Schärfe des Denkens, wie sie dem Schüler oder Studenten im altsprachlichen Unterricht beigebracht werden, machen ihn zu ungeduldig, ja unbrauchbar für die entspannten Spassseminare der Universitäten. Die Wahrheit ist, dass die Zahl der Studienabbrecher (was die mir bekannten Klassen anbelangt) unter den ehemaligen Griechischschülern am grössten ist: Sie wechseln fast wahllos in idiotische Berufe oder in die sogenannt naturwissenschaftlichen Fächer, um der unerhörten Plattheit geisteswissenschaftlicher Diskussionen zu entkommen. Der Grund, warum ich als Griechischschüler mein (Germanistik-)Studium abgeschlossen habe, liegt deshalb weniger in irgendeinem intellektuellen Vorsprung, sondern in einer mir eigenen Mischung aus Pflichtgefühl und Faulheit. Nur diese Mischung – nennen wir sie einen stoischen Zynismus – hat es mir möglich gemacht hat, das bei Altphilologen ausgeprägte Gefühl für die Lächerlichkeit bis zum Ende zu bändigen.»

Da ist es fast ein Trost, dass es Menschen mit humanistischer Bildung gibt, die in Wirtschaft und Politik Karriere gemacht haben. Etwa Bernhard Görg, zurzeit Land-

*Unsere
Erfahrung: Latein
verbindet
Menschen!*

tagsabgeordneter und Gemeinderat der ÖVP in Wien:

«Vor meinem Eintritt in die Politik war ich unter anderem Personaldirektor bei IBM. Ich habe an Dutzenden Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen teilgenommen, bei denen Fragen zur Bildung und Ausbildung im Mittelpunkt gestanden sind. Zur nicht geringen Verblüffung meiner Zuhörer habe ich bei diesen Gelegenheiten immer eine Lanze für die klassischen Sprachen gebrochen, eine Leidenschaft, die mir auch eine jahrelange Nominierung als Juror bei der Latein-Olympiade eingebracht hat.

Latein und vor allem Griechisch standen schon zu meiner Gymnasialzeit unter grossem Rechtfertigungsdruck, und ihre Verteidiger haben sich vor allem bemüht, die Notwendigkeit dieser Sprachen «utilitaristisch» zu erklären. Ohne Latein würden Juristen das römische Rechtssystem und damit das ganze Zivilrecht weniger gut verstehen, für Mediziner wären viele Fachausdrücke ohne Kenntnis der klassischen Sprachen ein spanisches Dorf, und es gäbe nichts, was die Fähigkeit zum logischen Denken stärker fördern würde als die Beschäftigung mit dem Lateinischen. Hand aufs Herz: An all den Argumenten ist zwar was dran, aber aus der Defensive kommt man damit nicht heraus. Für das Erlernen der klassischen Sprachen gibt es für mich nur eine wahre Rechtfertigung: Sie sind Luxus. Allerdings ein Luxus, den wir uns leisten sollen und sogar leisten müssen. Von *Henry Ford* stammt der böse Satz, dass Geschichte Müll sei. Es ist in der Tat so. Die Kenntnis unserer Geschichte schafft keinen Arbeitsplatz, es fliesst deswegen kein Tropfen Öl weniger ins Meer und sie animiert nicht einmal die in der Geschichte handelnden Personen, aus ihr zu lernen. Sie ist so nutzlos wie eine Rede von *Cicero*, ein Gedicht von *Goethe* und ein Klavierkonzert von *Mozart*. *Thomas Mann* spricht in einem seiner Bücher von einer «kostbaren Nutzlosigkeit». Wenn ich mit aller Leidenschaft den Latein- und Geschichtsunterricht verteidige, so tue ich das aus meinem Menschenbild und meinem Bildungsideal heraus, das Menschen befähigen soll, kostbare Nutzlosigkeiten zu geniessen.»

Heidrun Rubischung-Wildner, Lateinlehrerin an der Kantonsschule Wiedikon, macht

darauf aufmerksam, dass nicht alles, was lateinisch tönt, auch korrektes Latein ist:

«*Difficile est satiram non scribere – Es ist schwer, keine Satire zu schreiben*», könnte man bei dem Satz «*Non scholae sed vitae discimus*» denken, den wohl die meisten aus dem Lateinbuch kennen. Nur wenige aber wissen, dass ein gestrenger Schullehrer der Neuzeit hier eifrig *Seneca* verbessert hat: Im Originaltext verspottet nämlich der Philosoph die Pseudogelehrsamkeit seiner Epoche mit den Worten «*Non vitae sed scholae discimus*».

«*Difficilis autem est satiram interpretari – Noch schwieriger ist es, eine Sartire zu interpretieren*.» Dass man mit *Juvenals* berühmtem «*Mens sana in corpore sano*» mit erhobenem Zeigefinger auch die unsportlichsten Schüler zum Turnunterricht motivieren wollte, mag ja noch komisch sein; wenn man aber bedenkt, dass mit dem Hinweis «*Schon die alten Römer sagten*» u.a. die «Euthanasie» im Hitlerdeutschland «humanistisch» begründet wurde, wird erschreckend klar, was der fehlende Kontext anrichten kann.

Selbst den vollständigen Vers «*Orandum est ut sit mens sana in corpore sano – man soll darum beten, dass ...*» hält die neueste Ausgabe der Brockhaus-Enzyklopädie noch für «*einen Wahlspruch für eine gleichermassen geistige und körperliche Ausbildung*». Dabei spottet die Satire lediglich über die törichten Bitten der Menschen an die Götter, die viel besser wissen, was für die Menschen gut ist als diese selbst; weil die Menschen aber nicht anders können als um irgend etwas zu bitten, sollen sie halt «*um einen gesunden Geist in einem gesunden Körper*» beten: Damit machen sie wenigstens nichts falsch!

Einen ähnlichen Missbrauch hat der Vers von *Horaz* «*Dulce et decorum est pro patria mori – Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben*» erfahren. Auch hier geht es nicht darum, voller Begeisterung in den Krieg zu ziehen, sondern lediglich um die richtige Blickrichtung: «*pro patria*» bedeutet nicht «*zum Nutzen des Vaterlandes*» (dafür gibt's den Dativus *commodi*), sondern nur «*mit dem Rücken zum Vaterland*.» Der Dichter fährt nämlich fort: «*Der Tod verfolgt auch den Flüchtenden, schont nicht ... die Kniekehlen, nicht den feigen Rücken*», aber dann ist es eben nicht mehr «*decorum – ehrenhaft*» sondern «*de-decorum – eine Schande*».

Im Originaltext
verspottet
Seneca die
Pseudo-
gelehrsamkeit
seiner Epoche
mit den Worten
«*Non vitae sed
scholae
discimus*».

Die Journalistin und Regisseurin Charlotte Kerr Dürrenmatt erinnert sich, wie stark die Mythen von Ödipus und dem Minotaurus das Werk Friedrich Dürrenmatts geprägt haben:

«Wenn der Pfarrer Reinholt Dürrenmatt aus Konolfingen im Emmental zu einer seiner Berggemeinden hinaufstieg, durfte der kleine Fritz ihn begleiten. An der Hand des Vaters stapfte er durch die dunklen Tannenwälder, schweigend, denn der Herr Pfarrer ging im Kopf noch einmal seine Predigt durch, die er halten würde. Aber auf dem Rückweg begann er zu erzählen: von Herkules und seinen Heldenataten, von Prometheus, der den Göttern das Feuer stahl, um seinen selbstgeformten Menschen Geist und Leben einzuhauen, von Ödipus und vom verhängnisvollen Orakel der Pythia und immer wieder vom Minotaurus, dem Stirmenschen, dem Einzelnen, Vereinzelten, gefangen im La-

byrinth. Begierig lauschte Fritz den Geschichten des Vaters, den griechischen Mythen. Sie nisteten sich in seiner Phantasie ein, sie «motteten» dort weiter, sie wurden zum Grundstoff seines Schreibens. Sie sind allgegenwärtig in Dürrenmatts Werk: In «Herkules und der Stall des Augias», in den «Physikern», in der grandiosen Prosa und – viel zu wenig bekannt – in seinen Bildern und Zeichnungen: Prometheus, Odysseus, Herkules, Atlas, die Weltkugel tragend, mit ihr Fussball spielend, Ödipus, und immer wieder der Minotaurus, das Labyrinth, der Einzelne, der Vereinzelte, gefangen in seinem Lebenslabyrinth. Die Mythen sind archaische Urbilder, Formeln, und wenn wir sie vergessen, verlieren wir einen Schlüssel zum Leben, zu uns selbst. Wir verarmen. Ausserdem sind es phantastische, aufregende, wunderschöne Geschichten!» ♦

Für das Erlernen
der klassischen
Sprachen
gibt es für mich
nur eine wahre
Rechtfertigung:
Sie sind Luxus.

Bildung aneignen

Maturitätsschule mit Internat

Wissen vertiefen

Werte erleben

Matura

am Gymnasium Friedberg Gossau SG

- Schule mit christlich-humanistischem Leitbild
- Eidgenössische Maturität in den Schwerpunktfächern Latein, Spanisch und Wirtschaft & Recht
- Untergymnasium ab 7. Schuljahr
- Familiäres Umfeld – weltoffene Mentalität
- Zeitgemässer Unterricht in modernen Schulräumen
- Internat mit neuen Wohnstudios

Verlangen Sie Unterlagen über Gymnasium und Internat.

Gymnasium Friedberg
Friedbergstrasse 16, 9200 Gossau
Tel. 071 388 53 53, Fax 071 388 53 39
sekretariat@friedberg.ch,
www.friedberg.ch